



Der Retter Thessalonikis

Georg Eckert war Offizier der Wehrmacht im besetzten Griechenland. Heimlich wechselte er die Seiten und half, die Stadt vor der Zerstörung zu bewahren. Über einen fast vergessenen deutschen Widerstandskämpfer

VON CHRISTIANE SCHLÖTZER



Großes Bild: Deutsche Panzer 1944 in Thessaloniki, oben links: das Ehepaar Georg und Magda Eckert im Jahr 1940, unten: Eckert in späteren Jahren. FOTOS: PRIVATARCHIV C. LUX, SCHERL/SZ PHOTO, ARCHIV LEIBNIZ-INSTITUT FÜR BILDUNGSMEDIEN | GEORG-ECKERT-INSTITUT

Auf einer Verkehrsinsel in der Berliner Uhlandstraße, drei Spuren rechts, drei links, steht auf schlichten schwarzen Streifen eine helle Metalltafel als stumme Zeugin für einen Mord. Das Opfer: 17 Jahre alt, ohne Namen. Das Mordwerkzeug: eine Wäscheleine. Tatort war eine Laterne vor der Uhlandstraße 103. Die Täter haben dem Toten eine Tafel um den Hals gebunden: „Ich war zu feige, für Deutschland zu kämpfen.“ Tagelang hing die Leiche da, bis in die letzten Stunden des April 1945, kurz bevor der Diktator, für den der 17-Jährige nicht mehr kämpfen wollte, sich selbst aus der Welt stahl. Das Opfer war ein Kindersoldat, so würden wir heute sagen, für seine Mörder war er ein Deserteur.

In der Uhlandstraße, ein paar Blocks weiter Richtung Kurfürstendamm, auf Nummer 40/41, ist Georg Eckert aufgewachsen. Auch er war ein Deserteur. Im Nachkriegsdeutschland wurde er ein hochangesehener Wissenschaftler, als reformorientierter Pädagoge und Historiker, Präsident der deutschen Unesco-Kommission war er auch. Das Leibniz-Institut für Bildungsmedien in Braunschweig trägt bis heute den Namenszusatz: Georg-Eckert-Institut. Dass er „Fahnenflucht“ beging, darüber hat er so gut wie nie gesprochen, und bis heute gehört seine Geschichte zu einem fast vergessenen Kriegskapitel.

Als Georg Eckert, 28 Jahre alt, am Morgen des 11. Juli 1941 am Berliner Bahnhof Zoo in einen Zug stieg, mag ihm seine Reise in den Krieg anfangs wie ein Ausflug vorgekommen sein. In Wien geht er erst mal ins Kaffee „Fenstergucker“. In sein Tagebuch notiert er: „Wien im Allgemeinen lebenswürdig und witzig, bis auf meinen sehr unfreundlichen Hotelportier. Ist die Uniform die Ursache?“

Den promovierten Ethnologen zieht es ins Museum für Völkerkunde. Auf der langen Bahnfahrt über den Balkan notiert er „wie ein Chronist, ohne größere Emotionen“, schreibt Eckerts Biografin, Heike Christina Mätzing (*Georg Eckert. Von Anpassung, Widerstand und Völkerverständigung*, Dietz-Verlag, Bonn 2018). Im bereits von den Deutschen besetzten Belgrad registriert Eckert Menschen mit „gelben Binden und Davidstern“ und „antijüdische Plakate, offenbar von der Besatzungsbehörde“ – als wäre er ein Unbeteiligter.

Nach drei Tagen, drei Nächten und rund 2000 Kilometern erreicht er Thessaloniki, die zweitgrößte Stadt Griechenlands, das ebenfalls von der Wehrmacht besetzt ist. Hier soll sich Eckert melden. Er wird die nächsten dreieinhalb Jahre als Meteorologe auf der Marinewetterwarte Thessaloniki Dienst tun. Dafür hat er vor seiner Abreise eine Schnellausbildung erhalten, weil der Kriegsmarine Meteorologen fehlen. Eckert soll das Wetter in der Ägäis beobachten und möglichst exakte Vorhersagen liefern. Die Windverhältnisse hier sind tückisch, das Wetter kann rasch umschlagen.

Eckerts erste Dienststelle liegt in unmittelbarer Nähe des großen jüdischen Friedhofs, mit mehr als 300 000 Gräbern, einige aus dem späten 15. Jahrhundert. Thessaloniki hat damals noch den Beinamen „Jerusalem des Balkans“. Die jüdische Gemeinde gehörte zu den bedeutendsten im einstigen Osmanischen Reich, in dem 1492 die aus dem katholischen Spanien vertriebenen sephardischen Juden Zuflucht fanden. Eckert notiert, er habe auf dem Friedhof „2 Jungens und den Friedhofswärter, der mich darum bat“ fotografiert. Im Dezember 1942 wird auf Befehl des berichtigten deutschen Kriegsverwaltungsrats Max Merten dieser Friedhof völlig zerstört. Davon schreibt der historisch sonst so interessierte Eckert nichts in den vielen Briefen an seine Frau Magda in Berlin, eine Bibliothekarin, mit der er seit Oktober 1939 verheiratet ist. Feldpostbriefe wurden von der Zensur mitgelesen, Kritik konnte als „Wehrkraftzersetzung“ im schlimmsten Fall mit dem Tod bestraft

werden. Gewiss Grund genug für Eckert, sich zurückzuhalten.

Die Zerstörung des riesigen Gräberfelds dürfte ihm aber nicht entgangen sein. Marmorstelen werden für den Bau eines Schwimmbades der Besatzer oder als Straßenbelag verwendet. Die griechische Historikerin Rena Molho, die aus Thessaloniki stammt, hat noch Jahrzehnte später Grabplatten in Bars und Privatgebäuden als Dekorationsstücke entdeckt. Heute steht die staatliche Aristoteles-Universität auf dem einstigen Friedhofsgelände.

Es ist die dramatische Parallelität der Ereignisse, die einen beim Lesen der Biografie Eckerts den Atem anhalten lässt: Auf der einen Seite steht der Alltag des Wehrmachtsbeamten in Uniform, des beamteten „Wetterfroschs“, und parallel dazu rollt die Maschine der Judenvernichtung mit immer größerer Geschwindigkeit durch die Stadt. Die jüdische Gemeinde wird gemüht, entrechtet, beraubt.

Alle Männer zwischen 18 und 45 Jahren müssen sich an einem Sabbat im Juli 1942 auf dem „Platz der Freiheit“ melden, in der Gluthitze stundenlang stehen und unter Gespött der Besatzer gymnastische Übungen vollführen. „Griechische Spitzel“ und auch „anständige“ deutsche „Fräuleins“ hätten das Geschehen „von den Balkonen der umliegenden Häuser“ mit Beifall begleitet, schreibt die griechische Autorin Nina Nahmia über jenen Tag. Was bekam Eckert mit von solch öffentlicher Zurschaustellung? Es bleibt im Dunkeln.

Von März bis August 1943 werden mit 19 Transporten die fast 50 000 in Thessaloniki verbliebenen Juden, denen die Flucht nicht gelungen war, in die Vernichtungslager gebracht. Die Historikerin Molho hält fest: „Von 46 061 Personen wurden 37 387 in Gaskammern getötet, sobald sie nach Birkenau kamen.“ Die meisten der Übrigen starben später ebenfalls in Auschwitz. Nur wenige überlebten, und noch weniger kehrten nach Thessaloniki zurück.

Dass Eckert durch das Geschehen nicht unberührt blieb, lassen manche seiner Briefe nach Deutschland zumindest ahnen: „Wenn wir den Krieg gewinnen, ist die Rückkehr zu bürgerlichen Lebensformen unmöglich“, notiert er schon im November 1942. Im März 1944 ist er sich sicher, dass Deutschland vor einer militärischen und einer moralischen Katastrophe steht. Sein Land werde sich nach Ende des Krieges „die Achtung der anderen Völker“ erst wieder erwerben müssen, sagt er einer Vertrauten in Thessaloniki.

„Wien im Allgemeinen lebenswürdig und witzig, bis auf meinen sehr unfreundlichen Hotelportier. Ist die Uniform die Ursache?“

Eintrag in Eckerts Tagebuch

Eckerts emotionale Bindung an das besetzte Land hat sich da bereits gründlich gewandelt, so sehr, dass er darüber nachdenkt, nach dem Krieg in Thessaloniki zu leben und zu arbeiten. Dafür sorgen persönliche Begegnungen und tiefe Freundschaften mit Griechen, die der junge Deutsche bald immer intensiver pflegt. Eckert muss ein gewinnendes Wesen gehabt haben, und er ist voller Neugier, ja Forschergeist als Ethnologe und Geograf. Es sind diese Freunde, die ihm tiefe Einblicke in den Alltag Griechenlands geben, auch in das Besatzungselend. Er erlebt, wie die Griechen hungern, erfährt ihre Ängste. Die Freunde bringen ihn schließlich auch in Kontakt mit dem linken griechischen Widerstand, mit der Guerillarmee ELAS.

Eckert trifft dann eine so folgenschwere wie mutige Entscheidung. Er schließt sich kurz vor dem Abzug der Wehrmacht mit einer kleinen Gruppe deutscher Vertreter der linken Widerstandsbewegung ELAS an. Er desertiert. Fahnenflüchtige hatten, sollte man sie erwischen, mit dem Tod zu rechnen. Ein von der ELAS angestellter Ausweis für Eckert, mit Foto, trägt das Datum 18.11.1944. Er ist bei Weitem nicht der einzige Deutsche, der in Griechenland diesen Schritt wagt. Genaue Zahlen gibt es nicht, der Journalist und Griechenland-Experte Eberhard Rondholz schätzt, dass es ein paar Hundert waren. Eckert kommt dabei noch eine besondere Rolle zu, die seine Biografin auch nachzeichnet: Er nutzt seinen Einfluss, den er als Wehrmachtsbeamter im Range eines

„Wenn wir den Krieg gewinnen, ist die Rückkehr zu bürgerlichen Lebensformen unmöglich.“

Eckert in einem Brief, 1942

Majors im Kreis der leitenden deutschen Offiziere offenbar auch zuletzt noch hat, um – in Absprache mit der griechischen Partisanenbewegung – eine weitere Zerstörung Thessalonikis durch die abziehenden Besatzer zu verhindern. Im Gegenzug will die ELAS auf Angriffe auf die geschlagenen deutschen Truppen verzichten. So berichten es auch griechische Quellen später.

Ganz ohne Sprengungen verläuft die Räumung dann allerdings nicht, ein Öllager brennt, Schiffe werden versenkt. „Man hörte viel Schießereien. Gegen die deutsche Besatzung richteten sich aber die Aktionen im Allgemeinen nicht“, notierte ein Augenzeuge. Lebensnotwendige Infrastruktur wie Elektrizitätswerk, Wasserwerk und ein wichtiger Kai im Hafen bleiben verschont, „als Ergebnis der Verhandlungen Eckerts mit der ELAS“, so das Resümee der Forscherin Mätzing.

Mit seinem Verbindungsmann zum linken kommunistischen Widerstand, Giorgos Dimitrakos, der später Leiter der Deutschen Schule in Athen wird, verbindet Eckert bis zu seinem Tod eine enge Freundschaft. Über seine Zeit im griechischen Widerstand aber wird Eckert in Deutschland nie sprechen – mit Ausnahme des Entnazifizierungsverfahrens. Da legt er Schreiben griechischer Freunde vor, die ihm, wie der damalige Direktor der Universitätsbibliothek von Thessaloniki, bescheinigen, dass er im Sinn des Widerstands wirkte: „Mehr als 20 in deutschen Konzentrationslagern eingesperrte Griechen“ verdankten ihm ihr Leben.

Als Mätzing für ihre Biografie auch ehemalige Studenten Eckerts befragte und ihnen von dessen Zeit in Griechenland erzählte, waren die durchweg überrascht: „Die fielen aus allen Wolken.“ Und warum schwieg der Mann, der für viele seiner Studenten ein Vorbild war, über die für ihn prägende Zeit in Thessaloniki? „Er wollte seine griechischen Freunde nicht gefährden“, sagt Mätzing. In Griechenland folgte auf den Zweiten Weltkrieg ein blutiger Bürgerkrieg, linke und konservative Widerstandsgruppen bekämpften sich fast vier Jahre lang. Zwischen diese Fronten wollte Eckert auch in Griechenland nicht geraten. Er desertierte von der ELAS schließlich im Februar 1945 zu den Briten, mit der Hoffnung, auf diesem Weg am schnellsten und sichersten zurück nach Deutschland zu kommen.

Eckert hatte aber noch mehr Gründe zu schweigen. Er fürchtete um seinen Ruf, wenn er redete. Das gesellschaftliche Klima im Nachkriegsdeutschland war vom Kalten Krieg geprägt. Zudem erlebt er schon in den ersten Jahren nach dem Krieg in Braunschweig Studenten, die sich wieder eindeutig rechtsextrem äußern. Aus einem belauschten Gespräch hält er den Satz fest: „Man habe im Dritten Reich die Falschen getötet, man hätte die demokratische Intelligenz nicht überleben lassen dürfen!“ Eckerts Urteil: „Offenbar NS-Untergrundbewegung.“

Eckert wird Mitglied der SPD, wie schon vor 1933. Sein Elternhaus war linksliberal, als Schüler engagierte er sich in der Sozialistischen Arbeiterjugend. Nach dem Verbot der SPD 1933 trat er, was er später als Tarnung beschrieb, dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund und 1937 auch der NSDAP bei. Ob dies tatsächlich nur Camouflage für illegale Aktivitäten war? Oder wollte er sich auch eigene akademische Karrierechan-

cen nicht durch offen gezeigte Regimekritik verbauen? Mätzing sieht Eckert zwischen „Anpassung und Widerstand“ schwanken.

Als Eckert im Januar 1974 starb, mit nur 61 Jahren, war er ein hochgeehrter Mann. Die Erfahrungen in Griechenland hatten ihn dazu gebracht, sich in vielfältiger Weise für eine europäische Verständigung einzusetzen. Das von ihm gegründete Institut trug entscheidend dazu bei, aus Lehrplänen und Schulbüchern in zahlreichen europäischen Ländern Stereotype und Feindbilder zu streichen. Rastlos initiierte Eckert Schulbuchkonferenzen mit Pädagogen aus Großbritannien, Frankreich, Polen, Dänemark, Norwegen, Österreich und sogar dem damaligen Jugoslawien. Griechenland kommt in der Tagungsbilanz nicht vor. Weil er lieber über seine Vergangenheit schwieg?

In den entscheidenden Jahren fehlten ihm in Griechenland womöglich auch die Partner. 1967 putschten dort die Obristen, erst 1974 wurde das Land wieder eine Demokratie. Eckert erlebte dies nicht mehr. Griechenlandkennner Rondholz fand heraus, dass Eckert und sein Freund aus Widerstandstagen, Giorgos Dimitrakos, zumindest noch über eine gemeinsame Schulbuchtagung nachdachten, kurz vor Eckerts Tod. Zu jener Zeit fürchtete er wohl nicht mehr allzu viel Kritik in Deutschland, da waren die alten Nazis in den Ämtern schon pensionsreif oder nicht mehr am Leben. Dimitrakos hat erst 1988 in der Zeitschrift *Ethniki Antitasi* (Nationaler Widerstand) darüber berichtet.

Im Jahr davor war im Athener Kriegsmuseum eine Ausstellung eröffnet worden, die dem Widerstand deutscher Soldaten in Griechenland gewidmet war, ein damals weitgehend unbekanntes Kapitel. Auch Eckerts Rolle war hier dokumentiert. Die Ausstellung war Teil eines größeren Projekts des Instituts für Auslandsbeziehungen, das der Welt von Oslo bis Paris ein „anderes Deutschland“ zeigen wollte, mit Erinnerungen an die „Weiße Rose“ und Graf Stauffenberg. Die Athener Ergänzung wurde von dem prominenten griechisch-deutschen Historiker Hagen Fleischer zusammengestellt – und nur in Griechenland gezeigt, wie sich der Journalist Rondholz erinnert.

Deserteure mussten in Deutschland noch bis Mai 2002 warten, bis der Bundestag alle NS-Urteile pauschal aufhob. Viele der Betroffenen lebten da schon nicht mehr. Bis zur Aufstellung der Gedenktafel in der Berliner Uhlandstraße dauert es noch viel länger – bis zum April 2015. In der örtlichen Gedenktafelkommission gab es zunächst Bedenken, weil der 17-Jährige eine SS-Uniformjacke getragen haben soll. Nun erinnert die schlichte Metalltafel an alle, „die sich der Teilnahme am Krieg verweigerten und deshalb ermordet wurden“. Bis in die Fünfzigerjahre sollen Anwohner der Uhlandstraße an dieser Stelle Blumen niedergelegt haben. Den Namen des jungen Deserteurs haben sie nicht überliefert.